NZZ campus

Die wöchentliche Seite für Studium und Karriere, 21./22. 5. 2011 www.nzz-campus.ch

Ohne Ohr sieht das Auge nur halb so viel

Das «Raum-Klang-Labor» von ETH und ZHdK vereint Architektur- und Musikstudierende

Angehende Architekten und Musikstudierende haben die Landschaft rund ums Zürcher Seebecken nach akustischen und visuellen Kriterien erforscht.

Den Raum kann man auch mit den Ohren erschliessen. Das «Raum-Klang-Labor» beweist es. KARIN HOFER / NZZ

Die Zürcher Bahnhofstrasse. Trams quietschen, Stiefeletten steppen, Menschen quasseln. Eineinhalb Kilometer Geschäftigkeit. Ein Erlebnis für die Sinne – wem der Sinn denn danach steht. Aber welches Sinnesorgan genau liefert mehr Aufschluss über die räumlichen Dimensionen, in denen wir uns tagtäglich bewegen: Auge oder Ohr? «Das Auge logischerweise», schiesst es einem durch den Kopf, während das 2er-Tram am Paradeplatz giftig die Kurve kratzt. Die Akustik spielt dabei die zweite Geige. Oder etwa nicht?

Landschaft (er)hören

Der Frage, wie dem tatsächlich ist, sind kürzlich Studierende am Institut für Landschaftsarchitektur bei Professor Christophe Girot an der ETH Zürich sowie Studierende des Instituts für Computermusik und Soundtechnologie (ICST) der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) nachgegangen. Im Rahmen eines gemeinsamen Seminars wurden die Gegend um das Zürcher Seebecken und ihre räumlich-klanglichen Eigenschaften unter die Lupe beziehungsweise unter die Hörmuschel genommen. «Ein spannendes Experiment», sagt die Verantwortliche des mit «Raum-Klang-Labor» betitelten Seminars, Nadine Schütz vom Institut für Landschaftsarchitektur an der ETHZ, «denn aufgrund des Primats des Visuellen haben wir in unserer Kultur das Hören von Landschaft verlernt.»

Die Quaibrücke. Stossverkehr, Presslufthämmer, in der Ferne die Glarner Alpen. Im Auge das Idyll, in den Ohren die Motoren. Bald mit verbundenen Augen, bald mit Gehörschutz oder dann mit Videokamera und Tonaufnahmegerät bewehrt, haben die Studierenden ihre Umgebung ganz bewusst wahrzunehmen versucht. Klänge, die uns tagtäglich umgeben, die unser Hirn indes unter «Alltagsgeräusche» abgespeichert und mit «zu überhören» deklariert hat, traten so in den Vordergrund. «Es ist schon erstaunlich, welche Wirkung Töne auf unser Wohlbefinden haben», sagt Architekturstudent Korbinian Kainz (22), «nur sind wir uns dessen häufig nicht bewusst.» Und sein Kollege Ricardo Eizirik (25) von der ZHdK meint: «Im Unterbewusstsein haben wir eine Unmenge an akustischen Eindrücken abgespeichert, die das Hirn ganz automatisch mit einem Bild verknüpft, ohne dass wir darüber jemals einen Gedanken verlieren würden.»

So wandern wir denn über Alpwiesen und werden beim ersten Bimmeln gewahr, dass da irgendwo eine Herde Kühe weidet – auch wenn von dieser weit und breit nichts zu sehen ist. Und hören wir das Martinshorn, fahren wir rechts ran, noch bevor der Krankenwagen im Rückspiegel auftaucht. Die entsprechenden Bilder zum Soundtrack liefert das Gedächtnis visueller Versatzstücke.

Gegenseitige Befruchtung

Da Architekten der visuellen Gestaltung verpflichtet sind, Musiker hingegen den Klang in den Vordergrund ihrer Arbeit stellen, sei das Seminar nicht nur vom Inhalt, sondern auch von der Zusammensetzung her eine Herausforderung gewesen, betont Germán Toro Pérez, der Leiter des ICST. «Wie die interdisziplinär zusammengestellten Gruppen beides unter einen Hut gebracht haben, war äusserst interessant zu beobachten.»

Ricardo Eizirik, der Musikstudent, will im Rahmen der Zusammenarbeit denn davon profitiert haben, dass sein Verständnis für Aspekte im visuellen Bereich gefördert worden ist. Erfahrungen, die er in seine Arbeit als Komponist und Musiker einfliessen lassen kann. Umgekehrt hat Architekturstudent Korbinian Kainz neuerdings ein Ohr für klang-räumliche Begebenheiten, die ihm zuvor nicht aufgefallen sind. «Ich nehme den Klang von Räumen viel bewusster wahr. Oder mir fällt auf, wie Türen klingen, wenn sie geöffnet und geschlossen werden.»

Strassenmusik, Betonbodengeklapper, laute Leute nach Feierabend. Die allabendliche Szenerie am Utoquai. Die Gleichung «Stadt gleich Lärm» will Germán Toro Pérez vom ICST so allerdings nicht gelten lassen. «Nicht einzelne Klangquellen stören das Individuum vordergründig, sondern die nicht orchestrierte Masse, das Durcheinander.» Und Nadine Schütz vom Institut für Landschaftsarchitektur bemerkt: «Öffentlicher Raum ist gestalteter und gestaltbarer Raum.» Das gelte auch für den Klang. «Diese Aspekte wollten wir den angehenden Architektinnen und Architekten im Rahmen des Seminars vermehrt vor Augen und vor Ohren führen.»

Nebst der Sensibilisierung für die jeweils andere Disziplin erhoffen sich die Veranstalter auch Erkenntnisse für die Forschung in ihren Fachgebieten. Beispielsweise in der Entwicklung von gestalterischen Tools und dreidimensionalen Modellen der Landschaft, bei denen der akustische Aspekt noch mehr im Vordergrund steht als heute. Denn eines hat das Seminar ganz klar gemacht: Ohne Ohr sieht Aug nur halb so gut.

Flavian Cajacob

Die Ergebnisse des Seminars zu hören und zu sehen auf www.nzzcampus.ch/videos und auf www.raumklanglabor.net.
Die Institutswebsites: www.giro.arch.ethz.ch; www.icst.net.

Campus am Montag in der NZZ: Kampf gegen die Prüfungsflut in Geistes- und Sozialwissenschaften